

Steffen Herrmann

Ich Anderer Dritter

kultur- und
sozialwissenschaften

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

INHALT

EINLEITUNG: WAS IST SOZIALPHILOSOPHIE?	3
---	----------

DAS ICH

1. Das Bewusstsein (Sartre)	10
2. Der Leib (Merleau-Ponty)	29
3. Das Unbewusste (Freud)	40

DER ANDERE

4. Rivalität (Rousseau)	59
5. Anerkennung (Hegel)	73
6. Verantwortung (Levinas)	89

DER DRITTE

7. Der Tertius (Simmel).....	105
8. Das Ding (Latour).....	119
9. Die Institution (Honneth)	134

LITERATURVERZEICHNIS	153
-----------------------------------	------------

Zum Autor

Informationen über den Autor und seine Forschungen finden Sie auf seiner Homepage unter: www.fernuni-hagen.de/philosophie/team/lg3/steffen.herrmann.shtml

Einleitung: Was ist Sozialphilosophie?

Das Unternehmen der Sozialphilosophie entsteht in eben jenem geschichtlichen Moment, in dem traditionelle Weltbilder im Zuge der Aufklärung ihre Selbstverständlichkeit verlieren. War soziale Ordnung bis zu diesem Zeitpunkt weitestgehend ein durch Mythos, Religion oder weltliche Herrschaft vorgegebenes substantielles Gebilde, beginnt mit dem „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant) jener Prozess, in welchem sich die Gesellschaftsmitglieder selbst zu Autorinnen und Autoren ihrer Lebensverhältnisse machen. Es ist der Gedanke der individuellen und kollektiven Selbstgesetzgebung, welcher den Stachel der Aufklärung ausmacht. Die bestehenden sozialen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse sollen dabei nur unter der Bedingung als legitim gelten, dass sie dem Maßstab der Vernünftigkeit gerecht werden. Freilich taucht dabei schnell die Frage auf, welche Lebensweise für die Menschen überhaupt vernünftig ist. Daher setzt im 19. Jahrhundert in den Wissenschaften vom Menschen eine umfassende Spuren- und Identitätssuche ein, die über die Herkunft der menschlichen Gattung Auskunft geben und so als vernünftiger Leitfaden für die Zukunft dienen soll. Analog zu den Naturwissenschaften hofft man dabei auch in den Sozialwissenschaften objektive Gesetzmäßigkeiten ausfindig machen zu können. Paradigmatisch hierfür steht Auguste Comte, der mit Hilfe beobachtender Verfahren die ‚Physik des Sozialen‘ entschlüsseln will, um so universale Entwicklungsgesetze nicht nur für die Natur, sondern auch für das Soziale formulieren zu können. Freilich musste sich dieser Optimismus schon bald als verfehlt erweisen, was nicht zuletzt daran lag, dass soziale Akteure nicht einfach feststehenden Handlungsgesetzen folgen, sondern als selbstinterpretierende Wesen, je selbst nochmal zu ihrem Handeln sinnhaft Stellung nehmen und es dadurch zu verändern vermögen. Was der Mensch ist, ist immer davon abhängig, wie er sich zu sich selbst verhält und was er dadurch aus sich macht. Daher kann die Sozialphilosophie dem Menschen nicht einfach eine vernünftige soziale Ordnung vorzeichnen, sondern immer nur dessen Selbstentwürfen folgen und diese auf ihre Rationalität hin befragen.

Die Entstehung einer Wissenschaft vom Sozialen

Die durch die Aufklärung gestellte Frage danach, wie die soziale Ordnung gestaltet werden soll, stellt sich historisch konkret zunächst in Form der ‚sozialen Frage‘. Im gleichen geschichtlichen Moment nämlich, wo die Aufklärung die Individuen aus traditionellen Abhängigkeitsbeziehungen freisetzt, taucht eine neue gesellschaftliche

Die soziale Frage

Macht auf: der Kapitalismus. Der durch ihn forcierte Übergang von einer agrarisch-ständisch organisierten Gesellschaft zu einer industriell-liberal verfassten Gesellschaft zwingt bald weite Bevölkerungsteile dazu, sich in Lohnarbeitsverhältnissen zu verdingen. Im 19. Jahrhundert taucht so die Figur des „doppelt freien Arbeiters“ (Marx) auf: Er ist einerseits frei von persönlichen Abhängigkeitsbeziehungen, andererseits jedoch auch frei von Produktionsmitteln. Weil durch rapides Bevölkerungswachstums und eine zunehmende Verstädterung die Zahl der Lohnarbeitenden im 19. Jahrhundert rasant anwächst, entsteht schnell ein Überangebot, das den Arbeitslohn auf ein Minimum absinken lässt. Das hat zur Folge, dass die gesamte Familie zum Lebensunterhalt beitragen muss: Frauen- und Kinderarbeit werden zum Standard. Doch selbst gemeinschaftlich vermögen viele Familien gerade einmal ihr Existenzminimum zu sichern. In den Anfangstagen des Kapitalismus lebt die ArbeiterInnenenschaft daher unter prekären Verhältnissen, was einen Vertrauensverlust in die vernünftige Organisation der Gesellschaft zur Folge hat. Dazu tragen freilich auch die oftmals unwürdigen Arbeitsbedingungen bei: Nicht nur sind Arbeitstage von zwölf Stunden die Regel und nicht nur existieren keine sozialen Absicherungen gegen Unfälle, Alter oder Kündigung, sondern darüber hinaus verliert die Arbeit im Zuge maschineller Produktion und der Zerlegung des Arbeitsprozesses auch zunehmend ihre handwerklich-sinnlichen Qualitäten. Da die Abstumpfung der Arbeit durch die geringe Entlohnung auch außerhalb der Arbeit nicht kompensiert wird, führt das vielerorts zu Sinnentleerung und einer damit einhergehenden Verrohung der Sitten. Es ist eben dieser Hintergrund, vor dem viele der Zeitgenossen (Kirchen, Parteien, Intellektuelle) die „soziale Frage“ stellen: Wie soll ein für alle befriedigendes geordnetes soziales Zusammenleben aussehen?

Gründerväter der Sozialphilosophie

Es ist die eben skizzierte Gemengelage aus emanzipatorischen Ansprüchen und neuen Abhängigkeiten, in welcher die Sozialphilosophie das Licht der Welt als eigene Disziplin erblickt. Mit den Werken von Jean-Jacques Rousseau, Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Karl Marx erscheinen dabei zwischen Mitte des 18. und 19. Jahrhunderts in einem Zeitraum von knapp einhundert Jahren einschlägige Gründungstexte. Allen drei Autoren ist dabei das Vorhaben gemeinsam, sich kritisch-reflexiv mit den Wandlungen ihrer Zeit auseinanderzusetzen: Rousseau im absolutistischen Frankreich, Hegel im agrarischen Preußen und Marx im industrialisierten England. Rousseau legt dabei mit seiner *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit* (1755) eine kritische Zivilisationsgeschichte vor, die ausgehend von

einem positiven Bild des Naturzustandes einen allgemeinen Sittenverfall beschreibt: Ruhmsucht, Prestigegehebe und Ehrstreben sieht er als Resultat einer fehlgeleiteten zivilisatorischen Entwicklung sozialer Beziehungen. Auch wenn Rousseau der Arbeitsteilung und dem Eigentum bei der Entstehung der genannten Laster eine bedeutende Rolle zuspricht, spielt die kapitalistische Produktionsweise und die mit ihr einhergehende soziale Frage noch keine explizite Rolle in seinen Überlegungen. Erst in den Arbeiten von Hegel bekommt das System des marktvermittelten Tausches unter dem Titel ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ einen eigenständigen Platz im philosophischen Denken. In seinen *Grundlinien der Philosophie des Rechts* (1821) zeigt Hegel dabei, wie es im Zuge der neuen Produktionsweise zu einer immer weiter zunehmenden Ungleichverteilung von Armut und Reichtum kommt, aus welcher auch jene Klasse von Individuen hervorgeht, die er als ‚Pöbel‘ bezeichnet. Gemeint sind damit jene gesellschaftlich abgehängten und desillusionierten Individuen, welche sich aufgrund ihrer sozialen Lage nicht mehr mit der gesellschaftlichen Ordnung identifizieren können. Hegel diagnostiziert daher einen Zustand der Entzweiung in der bürgerlichen Gesellschaft. Der junge Marx zeigt in seinen *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* (1844) wiederum, wie sich die Individuen durch den Kapitalismus von sich selbst und Anderen entfremden. Während die Selbstentfremdung ihre Ursache für ihn dabei in der Fremdbestimmtheit des Arbeitsprozesses hat, wurzelt die Entfremdung von Anderen im marktvermittelten Warentausch. Am Markt, so Marx, seien die Einzelnen nicht mehr unmittelbar an den Bedürfnissen Anderer interessiert, sondern nur noch am Erwerb materieller Güter für die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse. Der Markt befördert so egozentrische Einstellungen und strategische Handlungsweisen, in welchen die Individuen nicht solidarisch, sondern antagonistisch aufeinander bezogen sind. Eben dieser antagonistische Bezug, so wird Marx später im *Kapital* argumentieren, erscheint der klassischen politischen Ökonomie jedoch nicht als Folge der kapitalistischen Einrichtung des Marktes, sondern als dessen Ursache. Mit dieser Verwechslung trägt sie jedoch nicht nur zur Naturalisierung der mit der kapitalistischen Produktionsweise einhergehenden sozialen Ordnung bei.

Den Zeitdiagnosen von Rousseau, Hegel und Marx ist es gemeinsam, dass sie ihre soziale Wirklichkeit aus den Fugen geraten sehen. Im Mittelpunkt ihrer Analyse steht daher die Analyse sozialer Pathologien. Während Rousseau dabei das Motiv des Sittenverfalls thematisiert, ist es bei Hegel dasjenige der Entzweiung und bei Marx das der Entfremdung. Obwohl jeder der Autoren damit einen ganz eigenen Fokus setzt,

Sach- und Begriffsgeschichte der Sozialphilosophie

ist es ihnen doch gemeinsam, dass sie soziale Pathologien nicht einfach in moralischen, sondern in ethischen Kategorien fassen: Gemeint ist damit, dass sie die Defizite ihrer jeweiligen sozialen Wirklichkeit nicht nur am Maßstab der Gerechtigkeit, sondern auch am Maßstab eines gelingenden Lebens messen. Ihre theoretischen Arbeiten zeichnet daher zweierlei aus: Erstens handelt es sich jeweils um normative Theorien, die es sich zur Aufgabe machen, zur sozialen Wirklichkeit kritisch Stellung zu nehmen. Zweitens handelt es sich um ethische Theorien, insofern ihre Kritik sich am Maßstab eines gelingenden Lebens orientiert. Sozialphilosophie nach Rousseau, Hegel und Marx, ist daher eine *normativ-ethische* Wissenschaft. Jedoch muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass freilich keiner der drei Autoren für diese Wissenschaft den Begriff der Sozialphilosophie in Anspruch genommen hat. Zum ersten Mal taucht dieser vielmehr 1843 bei Moses Hess als Beschreibung der Theorie der französischen Sozialisten (Baboeuf, Saint-Simon, Fourier) auf. Die systematische Einführung des Begriffs dagegen fällt in die 1890er Jahre, in denen Denker wie Georg Simmel oder Rudolf Stammler den Begriff der Sozialphilosophie für sich reklamieren.¹ In Frage gestellt wird von Ihnen dabei nicht nur die normative Orientierung der Sozialphilosophie (Simmel), sondern auch deren ethische Orientierung (Stammler). Sach- und Begriffsgeschichte der Sozialphilosophie fallen also zunächst einmal auseinander und es wird noch einmal knapp 40 Jahre dauern, bis beide vereint werden.

Kritische Theorie und Sozialphilosophie

Als Max Horkheimer, einer der Gründerväter der *Kritischen Theorie* der Frankfurter Schule, 1931 seine Antrittsvorlesung als neuer Direktor des „Frankfurter Instituts für Sozialforschung“ hält, nimmt er das von Rousseau, Hegel und Marx skizzierte Programm einer normativ-ethischen Wissenschaft auf und erhebt dieses zum Programm der Sozialphilosophie. Seither wird dieses Programm durch die verschiedenen Generationen der Frankfurter Schule weitergeführt. Zuletzt ist es von Axel Honneth in einem Aufsatz aus dem Jahr 1994 zur Tradition und Aktualität der Sozialphilosophie prominent gemacht worden. Honneth zeigt hier, dass die Diagnose sozialer Pathologien nur vor dem Hintergrund einer normativ-ethischen Theorie zu leisten ist. Woher aber vermag die Sozialphilosophie eine solche Theorie zu beziehen? Wie lassen sich die Bedingungen, unter denen Individuen ein gelingendes Leben führen können,

¹ Vgl. Kurt Röttgers, *Philosophische Begriffsgeschichte und der Begriff der Sozialphilosophie*, Studienbrief der FernUni Hagen, Kurs 03391.

explizieren? Honneth schlägt in seinem Aufsatz drei methodische Lösungsversuche vor: Die Maßstäbe eines gelingenden Lebens lassen sich entweder durch eine prozeduralistische Ethik gewinnen, was bedeutet, dass im Zuge eines öffentlichen Prozesses der demokratischen Willensbildung zu klären ist, was als normales gelingendes Leben zu gelten hat; sie lassen sich durch eine formale Anthropologie gewinnen, welche die allgemeinen Rahmenbedingungen umreißt, unter denen Individuen ihre je individuelle Vorstellung vom Guten verwirklichen können; oder sie können durch eine hermeneutische Rückbesinnung auf die Werte der Moderne rekonstruiert werden. Während Honneth sich in den 1990er Jahren noch vorwiegend am zweiten Lösungsweg einer formalen Anthropologie orientiert, hat er in jüngster Zeit unter dem Begriff der ‚normativen Rekonstruktion‘ an die dritte von ihm vorgeschlagene Option angeknüpft.

In der hier vorliegenden Einführung in die Grundlagen der Sozialphilosophie will ich einen Schritt hinter die drei von Honneth vorgeschlagenen Verfahren zurückgehen. Noch vor der Verständigung über die normativ-ethischen Grundlagen des Sozialen, gilt es nämlich einen Begriff des Sozialen überhaupt zu gewinnen. Das „Wir“ des Sozialen kann nicht einfach selbstverständlich vorausgesetzt werden, sondern ist selbst Gegenstand unterschiedlicher philosophischer Auffassungen. Eine Grundlegung der Sozialphilosophie muss daher die Frage beantworten: „Wer sind wir?“ Um diese Frage zu beantworten, könnte man zunächst versuchen, die einfachere Frage „Wer bin Ich?“ zu beantworten. Wenn nämlich expliziert werden kann, wer Ich jeweils bin und was mich in meinem Handeln antreibt, dann scheint man problemlos vom Ich auf das Wir verallgemeinern zu können. Das Problem dieser Herangehensweise wäre jedoch, dass sie das Wir des Sozialen damit auf eine bloße Ansammlung von Ichs reduzieren und die Beziehung zu Anderen völlig ignorieren würde. Schon Rimbauds berühmte Formulierung „Ich ist ein Anderer“ legt uns jedoch nahe, dass die soziale Beziehung zu Anderen wesentlich für unsere Selbstdeutung ist. Entsprechend muss danach gefragt werden, wer das *Ich* für das *Du* ist und umgekehrt, was das *Du* für das *Ich* bedeutet. Das Soziale lässt sich demgemäß nicht mehr substantiell von einer Untersuchung des Ich, sondern nur relational, von seiner Beziehung zu Anderen her verstehen. Aber auch hier dürfen wir nicht stehenbleiben: Schon unsere Sprache lehrt uns ja, neben der ersten und zweiten Person noch eine dritte Person zu unterscheiden. Und diese Unterscheidung hat einen gutem Grund: Die Beziehung zu einem weiteren Anderen ist nicht einfach die Beziehung zu einem zweiten Anderen ist,

Grundlagen der Sozialphilosophie

sondern vielmehr zu einem Dritten, mit dem sich die duale Beziehung ihrerseits noch einmal grundlegend verändert. Die Relationalität von Ich und Anderem wird hier nämlich nicht einfach verdoppelt, sondern vielmehr ihrerseits selbst wieder relativiert. Wer Ich und Du füreinander sind und sein können, ist abhängig von den durch Dritten geschaffenen sozialen Bedingungen unserer Begegnung. Verstehen wir Ich, Anderen und Dritten demnach als die wesentlichen Figuren des Sozialen, dann muss es das Ziel einer Grundlegung der Sozialphilosophie sein, deren Beziehungen freizulegen.

Aufbau

In den drei Hauptkapiteln dieses Kurses zu den Grundfiguren des Sozialen werden ihnen jeweils drei einschlägige philosophische Zugänge anhand eines Primärautors vorgestellt. In die ‚Philosophie des Ich‘ werden Sie dabei anhand von Jean-Paul Sartre, Maurice Merleau-Ponty und Sigmund Freud in die Themenfelder Bewusstsein, Leib und Unbewusstes eingeführt, die ‚Philosophie des Anderen‘ wird Ihnen anhand von Jean-Jacques Rousseau, Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Emmanuel Levinas die Themenfelder Rivalität, Anerkennung und Verantwortung nahe bringen und die ‚Philosophie des Dritten‘ ausgehend von Georg Simmel, Bruno Latour und Axel Honneth die Themen Teritus, Ding und Institution. Ziel ist es, Ihnen dabei nicht nur die These des jeweiligen Autors zu vermitteln, sondern Ihnen den argumentativen Nachvollzug der Entwicklung der jeweiligen Thesen zu ermöglichen. Für eine weiterführende Aneignung der jeweiligen Themen und Autoren schließt jedes Kapitel außerdem mit einem kurzen Überblick über Rezeptions- und Wirkungsgeschichte sowie Literaturhinweisen zur weiteren Lektüre.

Empfohlene Literatur zum Weiterlesen:

Gamm, Gerhard, Andreas Hetzel, Markus Lilienthal, *Interpretationen: Hauptwerke der Sozialphilosophie*, Stuttgart: Reclam 2001.

Gosepath, Stefan, Wilfried Hinsch und Beate Rösler (Hg.), *Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie*, Berlin: de Gruyter 2008.

Honneth, Axel, „Pathologien des Sozialen“ (1994), in: *Das Andere der Gerechtigkeit. Aufsätze zur praktischen Philosophie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000, 11-87.

Liebsch, Burkhard (Hg.), *Sozialphilosophie*, Freiburg: Alber 1999.

Waldenfels, Bernhard, *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung*, Berlin: Suhrkamp 2015.